

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Versuch über den tollen Hundsbiß

Layard, Daniel Peter

Leipzig, 1778

III. Abschnitt. Von den verschiedenen Curarten

[urn:nbn:de:bsz:31-415912](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-415912)

III.

Abschnitt.

Von den verschiedenen Curarten.

Die verschiedenen Arten die Folgen des tollen Hundsbisses zu heilen, gründen sich entweder auf Grundsätze, oder auf bloße Erfahrung.

Man versteht durch erstere, den inneren und äußeren Gebrauch solcher Hülfsmittel, von denen man durch die Erfahrung gefunden hat, daß sie in gewissen Körpern und bey gewissen Umständen der Krankheit dem Uebel entweder zuvorkommen, oder dasselbe heben, und von deren Wirksamkeit man aus Gründen der Erfahrung und aus den bekannten Kräften der Arzneyen großen Theils Rechenschaft geben kann, doch ohne im geringsten zu behaupten, daß sie ganz untrüglich sind.

Durch die empirische Curart verstehe ich diejenige, da man einige einheimische oder sonst bekannte Arzneyen in allen Graden der nemlichen Krankheit, bey allen Körpern, ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit, Geschlecht und Alter, mit einem sichern Vertrauen auf ihre Untrüglichkeit, ohne allen Unterschied anwendet, und zwar solche Arzneyen, deren Wirkungen nicht nur heftig und gefährlich, oder gar unerklärlich sind, sondern die auch weder eine vernünftige Untersuchung, noch eine Prüfung ihres Erfolgs

Erfolgs aushalten, indem man findet, daß solche Fälle öfters falsch erzählt, oder die unglücklichen Folgen verschwiegen werden.

Man muß gestehen, daß beyde Curarten im Anfang der ausübenden Arzneykunst durch ein bloßes Ohngefähr entstanden sind; und die Arzneywissenschaft hat durch die Beobachtung der helfenden und schadenden Mittel und durch eine gehörige Aufmerksamkeit auf dieselben große Vorthelle erlangt. Der Ursprung einer auf Grundsätze gebauten Curart war also Zufall, Meynung und Versuch.

Wäre die Welt bey allen ihren Verbesserungen in diesem erleuchteten Zeitalter vor Betrügereyen gnugsam gesichert, so würde man nicht nöthig haben, sich ferner bey der Betrachtung solcher Ungeheimtheiten, die dem menschlichen Verstand zu so vielem Vorwurf gereichen, aufzuhalten. Allein da die Menschen noch immer durch fortgepflanzte Meynungen scheinbares Ansehen, oder eingebildete Aerzte, betrogen werden, so ist es die Schuldigkeit eines jeden, dem die Wohlfahrt seiner Mitgeschöpfe am Herzen liegt, ihnen die Gefahr zu zeigen, welche sie sich zuziehen, wenn sie zu einer empirischen Curart mehr Vertrauen haben, als zu einer solchen, die auf Grundsätze gebaut ist.

Die Empiriker entschuldigen sich damit, daß sie sagen, nur selten komme eine Krankheit vor, die von einem systematischen Schriftsteller beschrieben wäre, daher müsse man sich bloß auf Thatfachen verlassen. Es ist gewiß, daß viele Umstände vorkommen können, die eine Krankheit in verschiede-

nen

nen Körpern und Verhältnissen ändern; doch wer nur eine allgemeine Kenntniss von den Symptomen einer Krankheit hat, der wird eher im Stande seyn, den Unglücklichen zu helfen, als wenn er ohne Unterschied in jedem Fall eben dieselbe Methode beobachtet, weil er einmal einen guten Erfolg davon hatte.

Systeme, die von keinen Thatfachen unterstützt sind, sind fruchtlose Hypothesen; stimmen aber Vernunft und Erfahrung überein, so geben sie uns gemeinschaftlich die größte Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, ob sie gleich nicht allemal ganz untrüglich sind.

Beide Curarten kann man in die vorbeuende und die wirkliche Cur eintheilen. Ich mache von der empirischen Methode den Anfang.

Erstlich ist wohl die gefährlichste und thörigste Meynung, die noch vor einiger Zeit herrschte, diese, daß, wenn eine von einem tollen Hund gebissene Person sogleich die Leber desselben bekommen, und entweder roh oder gesotten essen könnte, dieses ein Mittel sey, den Fortgang der Krankheit zu hemmen. Zu unsern Zeiten haben alle Schriftsteller richtig geurtheilt, daß eine solche kranke Leber, worinnen eine überaus verdorbene Galle ist, weder zur Speise, noch zur Arznei a) gut sey; und ob man gleich noch nicht entdeckt hat, ob dieses Salz der Galle in dem Magen, wie eine andere faule Feuchtigkeit, bloß einen Eckel und Durchfall hervorgebracht, oder ob es ins Blut übergegangen, und

a) Mead's Essay on poisons, p. 158.

und eben so wie der Biß eines tollen Hundes die Tollheit zuwege gebracht habe; so kann man doch den heftigen Abscheu vor dergleichen Speise erklären, und zeigen, daß sie zu nichts weiter dienen könne, als dem Gemüth des Patienten einige Ruhe zu verschaffen, dadurch, daß es gegenwärtig seine Furcht vor den gewöhnlichen Folgen noch stillt.

Diese Meinung, welche Lister die abergläubische Grille der Alten nennt, scheint noch in Irland unter dem niedrigsten Pöbel zu herrschen; und um ähnliche traurige Begebenheiten, dergleichen in einem Brief von Gallaway erzählt wurden, der in die öffentlichen Zeitungen eingerückt, und den 11. Februar 1760. geschrieben war, inskünftige zu verhindern, habe ich mir alle Mühe gegeben, ein so ungereimtes Verfahren lächerlich zu machen. Ich will die wesentlichen Umstände dieser schrecklichen Begebenheit so gewissenhaft als möglich, erzählen.

Ein Herr, nicht weit von Slave Muree, in der Grafschaft Gallaway schreibt, daß ein junger Mann, der beynahe drey Jahre zuvor von einem tollen Hund war gebissen worden, sich mit einem jungen Frauenzimmer verheyrathet habe. In der Hochzeitnacht wurden die Anverwandten durch das Geschrey der Frau erschreckt, drangen ins Zimmer, und fanden, daß er die Leber seiner Frau in den Zähnen hatte. Weil er ein Messer in der Hand hatte, und unbeschreiblich wild ausah, wollte sich niemand ihm nähern; und um fernern Mord zu verhüten, wollte sein eigner Bruder ihn erschießen; doch wurde er in Sicherheit gebracht, so, daß man ihm

ihm eine Schlinge um den Hals warf und ihn band.

Dieser Fall zeigt deutlich, wie nothwendig es sey, daß man eine so gefährliche Meynung auszurotten suche. Denn ohne Zweifel brachte seine erhöhte Einbildung und das nunmehr rege gewordene Gift in seiner Seele die Vorstellung des Hundes hervor, den er in der Hefigkeit seiner Hirnwuth zu tödten glaubte, und dieses zwar mit dem Vorurtheil, daß, wenn er seine Leber esse, sich heilen werde.

Die geronnene Milch eines jungen säugenden Hundes, oder die Haare des tollen Hundes, die als Mittel für die Hunde angewendet werden, sind lächerlich.

Eben so lächerlich ist die Erzählung von den gerühmten Wirkungen der Haut der Hyäne, wenn man sie der gebissenen Person vorhalte, oder ein Stück davon in einem leinenen Lappen auf den verwundeten Theil lege. Diese Meynung, sagt man, hat ihren Grund in einem natürlichen Abscheu des Hundes vor der Hyäne. Daraus hat man eine starke Vermuthung gezogen, daß diese Hundefrankheit durch den Anblick oder durchs Berühren der Haut der Hyäne gehoben, und das Gift durch diese Art von Anhängsel auf einmal verjagt werden könne.

Die Wurzel der wilden oder Hundsrose wird jetzt für unkräftig erklärt, obgleich Plinius sie sehr erhebt. Eben so wenig macht man aus den übrigen Kräften des Schwammes, der auf den Hagebutten

ten wächst. Doch hiervon wird bey der auf Grundsätze gebauten Curart geredet werden.

Unter den empirischen Quacksalbereyen, auf die man sich nicht verlassen darf, sind auch die mancherley Theriaka), Confectionen und specifische Gegengifte, die zur Vertreibung des Hundegifts bisher empfohlen worden, und welche die schädlichen Wirkungen vielmehr beschleunigen und wirksamer machen würden.

Auch darf sich niemand durch unsere Hausarzneymittel, von welcher Art sie auch seyn mögen, in eine gefährliche Sicherheit einschläfern lassen; denn sie sind gemeiniglich nichts anders, als verstümmelte und fehlerhafte Abschriften von Recepten, die vielfinals zu einer ganz entgegengesetzten Absicht eingerichtet sind, ungeachtet der Versicherung, daß sie von Jahr zu Jahr in denselbigen Häusern mit der größten Sorgfalt aus einer Hand in die andere gebracht worden wären *).

Ich

a) Siehe D. Heberden's Essay on the Mithridatium and Theriaca.

*) Unter die für specifisch gerühmten Mittel gegen die Hundswuth, gehören außer den hier angeführten, noch viele andere. Der übermäßige Gebrauch roher Zwiebeln, rettete einige Personen in der wirklichen Wuth, wo mehrentheils alle Hoffnung verlohren ist. S. Gazette salutair. 1773. n. 8. Von der Wirksamkeit der Eau de Luce, sind einige Fälle gerühmt, und in Götting. gelehrten Zeit. 1778 Zugab St 1 p 10 ein Beyspiel eines dadurch geretteten Hundes gemeldet worden, der

Ich gehe nun zu der Curart über, die sich auf Grundsätze stützt. Diese besteht in solchen äußerlichen oder innerlichen Mitteln, welche gebraucht werden, entweder dem Fortgang des in den Körper gebrachten Speichels zuvorzukommen, und zu verhindern, daß seine ansteckende Kraft sich nicht ausbreite, oder um die schlimmen Folgen dieses schädlichen Gifts zu heben, wenn es sich schon so weit verbreitet hat, daß es den größten Schaden und selbst die Gefahr des Todes bringt. Bey der Untersuchung der verschiedenen vorgeschriebenen Curarten, will ich mich bemühen von der Absicht einer jeden Cur Rechenschaft zu geben.

Erstlich

der von einem tollen Hunde gebissen worden war. Ebendasselbst wird des ranzichten Specks als eines Gegengifts Erwähnung gethan. In den Hannoverschen Magazin aufs Jahr 1751. wird außer dem Kupfer, und dem von einem kupfernen Kessel abgeschabten Ruße, als das zuverlässigste Mittel ein höchstens dreyimal wiederholter Gebrauch eines funfzehn Gran schweren Pulvers von der Wurzel der Belladonna angepriesen. Einige rühmen die Maykäfer (*Scarabaeus Melalontha*) und Maywürmer (*Meloe Proscarabaeus et Majalis*) die in Honig gelegen haben. Letztere sind auch das Hauptmittel in der preussischen Latwerge, wider den tollen Hundsbiß; von welcher wir in den Zusätzen noch einige Nachricht geben wollen. Die mehresten, theils einfachen, theils zusammengesetzten Mittel, außer denen hier angeführten, findet man namentlich verzeichnet in C. F. Struve Inauguralstreitschrift *Rabiei caninae therapia*, Leipz. 1774. Anm. d. Herausg.

Erstlich um den vielleicht in der Wunde von dem Biß zurückgelassenen Speichel herauszuziehen, empfehlen die Alten a) die Schröpfköpfe, und machten durch das Schröpfen einen reichlichen Abfluß des Bluts: aber dieses kann uns nicht ganz von der Wegschaffung des Speichels versichern.

Eben so unsicher und unzulänglich ist es durch das Ausaugen der Wunde b) den Speichel herauszuziehen: denn obgleich der giftige Speichel der Otter ausgesaugt und ohne den geringsten übeln Folgen in den Magen gebracht worden ist, so bleibt es doch allemal ungewiß, ob der Speichel, der sich in einem hohlen Zahn verhält, oder in eine kleine Wunde des Mundes übergegangen ist, nicht schlimme Folgen haben könne. Weit unvorsichtiger würde es seyn, wenn man den Mund an den Biß eines tollen Hundes bringen wollte, dessen Speichel, wenn er einmal in die Drüsen, oder in die geringste Wunde gekommen ist, die fürchterlichste Krankheit nach sich ziehen kann: und dieses Mittel den Speichel herauszuziehen ist nicht so zuverlässig, daß es uns zu einem so gefährlichen Unternehmen berechnen könnte.

Redi in seinen Untersuchungen über die schädlichen Wirkungen des Gifts einer Otter sagt, Seite 263, daß die Aufnahme des Gifts von der Art der Wunde abhängt: ist sie zu enge, so wird das Gift schwerlich durchdringen; ist sie zu weit, so wird der Verlust

a) Celsus, Lib. V. cap. 27. it. Palmarius, p. 336.

b) Ibidem.

Layard.



Verlust des Blutes so beträchtlich seyn, daß der schädliche Speichel zugleich mit ihm wegfließt. Hieraus erhellt der Nutzen der unmittelbaren Schröpfung, ohne Schröpfköpfe da, wo es die Beeschaffenheit des Theils zuläßt.

Zum andern: Ein sicherer Weg, den giftigen Speichel herauszubringen, scheint dieser zu seyn, wenn man die Wunde größer macht, entweder durch Erweiterung, oder durch Hinwegnehmung desjenigen Theils, der gebissen worden ist. Allein nach Meads Meinung, ist diese gewaltsame Behandlung nicht nöthig, da sie nicht allemal bey Zeiten geschehen und man nicht wissen kann, ob der Speichel einigen Eindruck gemacht hat, oder nicht.

Eben dasselbe kann man von den brennenden Mitteln, den mechanischen sowohl, als physischen sagen, z. B. von dem glühenden Eisen, beißenden a), freßenden oder reizenden Salben, Blasenpflastern oder Zugpflastern b): ihr Gebrauch ist schmerzlich und

a) Lister exercitatio III. p. 736.

b) Palmarius, p. 337.

*) Schmucker ist sehr dafür, daß man nach einer starken Scarification der Wunde durch das Spanische Fliegenpulver ein Geschwür verursache, und es lange eitern lasse. Hierdurch rettete er seine Kranken jederzeit, ohne weitere Zusätze. Innerlich brauchte er den Kampher mit den Salpeter, von welchen Mittel er jedoch die Heilung keinesweges herleitet. In der That ist wohl die Ausführung des Gifts durch eine lange Eiterung am leichtesten und sicherer, als durch die sogenannten

und schreckt den Patienten mehr, als daß er gute Folgen versprechen sollte^{a)}: Der Aetius hat Fontanelle empfohlen, die man lange offen halten soll.

Einige wollen haben, man soll die Wunde mit einem Gemisch von Salz und Weineßig abreiben. Parsons hat es nur neulich empfohlen; und Jared Elliott hat in Neuengland und Connecticut guten Erfolg davon gesehen. Ein gewisser Wundarzt, ein Freund des Parsons, hat ebenfalls den Salzspiritus in der nemlichen Absicht, der Schärfe und Fäulnis zu widerstehen, sehr glücklich gebraucht. Andere haben die Wunde mit einer Lauge von Eichenasche und Urin gewaschen.

Erweichende Umschläge von Brod und Milch, sowohl allein, als mit Opiaten, z. B. Theriak, oder bloßen Opium, sind auf die Wunden gelegt worden, um den Schmerz zu lindern, den Reiz zu mindern, und die Fiebern schlaff zu machen. Andere haben Breie gemacht von Sauerrampf, (sorrel) Raute, gerösteten Zwiebeln, zerstoßenen Knoblauch, Lauch, Bierschaum, Senf und Salz, und Scorpionenöl, die Wunde zu reizen, und die Absonderung des giftigen Speichels zu veranlassen. Einige haben den verletzten Theil mit einem Gemisch

E 2

vort

kannten specifischen Mittel zu bewirken. Eller ließ die scarificirte Wunde mit Wasser, Eßig und Küchenalz auswachen, brennen und mit Basilicumssalbe und rothen Präcipitat eine zeitlang eizern. S. Schmucler a. a. D. S. 534. u. f. Anm. d. Herausg.

a) Freund Opera; p. 146.

von Del*) und reinem Wein gesalbt, oder ihn mit fetter Fleischbrühe gewaschen. Und um das Gift herauszuziehen, hat man den Hindern eines alten Hahns auf die Wunde gesetzt.).

Mit gutem Erfolg hat man das Aderlassen b) bis zur Ohnmacht, besonders bey vollblütigen und sangvinischen Körpern gebraucht, um die Vollblütigkeit und Reizbarkeit zu heben, und der Spannung zuvorzukommen; und dieses hat man sowohl als ein Vorbauungsmittel, als auch wenn die Krankheit schon überhand genommen, angewendet; und dennoch misbilligen einige das Aderlassen bey'm Anfang der Krankheit, weil dadurch das Gift aus den äußeren Theilen in die inneren gebracht werden, und mit dem Blut durch den ganzen Körper gehen möchte.

Fast jede Nation hat die Meinung, daß das Eintauchen der gebissenen Person ins Seewasser ein untrügliches Mittel sey, mit so allgemeinen Beyfall angenommen, daß man denenjenigen, die dieses bestritten haben, nur selten Gehör gegeben. Allein unter

*) Als ein specifisches äußerliches Mittel gegen giftiger Thiere Biß empfahl Vater (*Diff. de antidoto nouo aduersus viperarum morsus Viteb. 1736.*) das Baumöl.

a) Palmarius, p. 337. *Philosophical Transactions*, No. 191 p. 140.

b) Speed Commentarius de aqua marina, p. 25. D. Hartley and Sandys account of a person cured of the rabies canina by losing 120 ounces of blood, *Philosophical Transactions*, No. 448.

unter andern Beyspielen, welche die Unwirksamkeit dieses Mittels beweisen, und zeigen, daß es nur zur Beruhigung der gebissenen Person diene, erzählt Default a), daß sein Vetter Daubaignan, und Dufourc, der mit ihm studirte, an der Tollheit gestorben, ob sie gleich beyde den Tag darauf, nachdem sie waren gebissen worden, ans Ufer gegangen und untergetaucht worden wären; und er setzt hinzu, daß er seine Abhandlung leicht vergrößern könnte, wenn er die vielen Beyspiele solcher unglücklichen Personen anführen wollte, denen das Baden, oder, wie er es beschreibt, das gewaltsame Untertauchen b) ins Meer nichts geholfen hat.

Das Untertauchen wird vom Celsus c) zuerst erwähnt und empfohlen: er sagt, daß dieses das einzige Mittel sey, und verlangt, man soll die Person unversehens ins Wasser werfen, und wenn sie nicht schwimmen kann, untertauchen, damit sie das Wasser einschluckt, und dann von Zeit zu Zeit wieder herausziehen; kann sie aber schwimmen, so soll man sie mit Gewalt unter dem Wasser halten, damit sie einschlucken müsse, sie mag wollen oder nicht: auf diese Art werde der Durst und die Furcht vor dem Wasser zu gleicher Zeit gehoben.

E 3

Da

a) Default, Dissertation sur la rage, p. 287. 288.

b) Ibidem, p. 288.

c) Vnicum remedium est, nec opinantem, in pisci-
nam non ante ei prouisam proiicere, et si natandi
scientiam non habet, modo merum bibere pati,
modo attollere; si habet, interdum deprimere, ut
inuitus quoque aqua satietur. Sic enim simul, et
sitis, et aquae metus tollitur. Celsus, L. V. c. 27.

Da der Celsus das Wort Piscina braucht, so sieht man deutlich, daß er frisches Wasser versteht, und nicht Salzwasser. Van Helmont a), der im Anfang der letzten Century von den guten Wirkungen des Badens in Flandern redet, empfiehlt den Gebrauch desselben sehr ernstlich; und Morin b) erzählt, daß ein junges Mädchen von 20 Jahren alle Zufälle der Tollheit gehabt habe, welche sich 16 Tage, nachdem sie von einem kleinen Jungen, der toll war, in die Hand gebissen worden war, äußerten; und die durch ein Bad von fließenden Wasser, das mehr warm als kalt war, und in welchem etwas Salz aufgelöst worden, dahin gebracht wurde, daß sie das Wasser ohne Abscheu sehen konnte. Es erfolgte nichts außerordentliches darauf; es kam ein Fieber, das man nach der gemeinen Methode behandelte: sie nahm Brechmittel, setzte das Baden fort, und wurde geheilt.

Man sollte glauben, Celsus habe bey dem Eintauchen zweyerley zur Absicht gehabt: erstlich durch das unvermuthete Hineinstoßen des Patienten bey ihm ein solches Schrecken zu erwecken, dergleichen ein starker Stoß in dem menschlichen Körper hervorbringen würde; zum andern, durch das Untertauchen ihm eine Menge Wasser einschlucken zu lassen, ehe die Wasserscheu kömmt.

Der ekelhafte Geschmack des Seewassers, der fürchterliche Anblick der See, und die Annäherung der

a) Van Helmont, Ortus Medicinae.

b) Histoire de l'Academie Royale des Sciences, année 1699.

der brausenden Wellen kann auf eine Person, die dergleichen noch nicht gesehen, großen Eindruck machen, besonders wenn man sie auf eine gewaltsame und Schrecken erregende Art hineinstößt und halb untertaucht. Das Seewasser ist niemals so kalt, als frisches Wasser, und deswegen kann es die Fiebern nicht so stark zusammenziehen, als kaltes Quell- oder Flußwasser. Sein scharfer Geschmack veranlaßt Brechen und Purgiren, und der starke Stoß, den die Nerven durch das Hineinstoßen erleiden, kann außer dem starken Eindruck, der in der Seele zurückbleibt, eine große Veränderung in den Säften des menschlichen Körpers verursachen, und nachdem die ersten Wege von dem verdorbenen Speichel und Galle die den Magen beschweren und reizen, gereinigt sind, das zurückgebliebene wirksame Salz austreiben a).

Allein ohngeachtet dieser Vortheile des Badens in der See, können sich Zufälle ereignen, welche vollblütige Personen von der Befolgung dieses Rathes, in der See oder andern Wasser zu baden, abschrecken können, wenn die Person unvermuthet oder mit Gewalt soll hineingestoßen werden.

Das folgende Exempel, das mir von einer glaubwürdigen Person mitgetheilt worden, wird zeigen, mit welcher Vorsicht man solche Versuche machen müsse, weil der Patient in der That so wie bey der alten und thörigten Gewohnheit, Personen

§ 4

durch

a) At cum salina venenata praecipue noxia sit, illa inprimis evacuanda temperandaque, ne stomachum amplius offendat. Lister Exercitatio tertia, p. 136.

durch unvermuthetes Hineinwerfen ins Wasser, oder durch eine andere Ueberraschung, bey Wechselfiebern zu erschrecken, zwar wirklich von einer Krankheit befreuet worden, aber zugleich in eine andere, nicht weniger schreckliche und gefährliche gefallen ist.

Dieser Herr gieng während seiner Studenten-Jahre zu Orford mit einem andern aus eben demselben Collegio, der von einem liebenswürdigen, aufgereimten, aber zugleich bescheidenen und fast furchtsamen Charakter war, sehr vertraut um. Einmal biß ihm seine Rasse, von der man mutmaßte, daß sie von einem tollen Hund gebissen worden, und die man, ohne daß man sich Zeit nahm, es zu untersuchen, für tolle erklärte und sogleich tödete. Man eilte mit dem jungen Menschen zur See, tauchte ihn wie gewöhnlich, mit Gewalt verschiedenemal unter, und zog ihn halb ertrunken wieder heraus, mit dem Erfolg, daß sich kein Symptom der Tollheit, noch Wasserscheu zeigte; allein er wurde schläfrig und dumm; blieb auch in diesem Zustand bis zu seinem Tod, welcher drey Jahre darauf erfolgte.

Lister hat aus der Erzählung des Ardoyn und des Thoroughton von Nottingham angeführt a), daß einige Personen, weil man sie wider ihren Willen ins Wasser geworfen, davon gestorben wären; und es ist mir von einem angesehenen und großen Arzt folgender Fall, dessen er sich nicht nur erinnert, sondern davon er auch eine von D. Aschenhurst geschriebene Nachricht gesehen hat, erzählt worden.

Ein

a) Lister, loc. cit.

Ein von einem tollen Hund gebissener Mann, wurde rasend, und bekam die Wasserscheu bey Annäherung des vollen Mondes. Der erwähnte N. Aschenburch aus Cambridge verordnete, man sollte ihn in das kalte Bad, welches bey Cottons Landfig zu Maddingley war, bringen. Bey dem ersten Untertauchen verlohr sich die Wasserscheu und die Tollheit. Einen Monat darauf kamen die Zufälle wieder; man badete ihn vom neuen, und er befand sich besser. Aber da sich die Krankheit bey dem nächsten Vollmond wieder einfand, und der Patient aufs neue ins kalte Bad gebracht wurde, so besiel ihn eine gänzliche Spannung der Nerven, und er gab sogleich in dem Wasser mit Zuckungen seinen Geist auf.

Speed a), der eine sehr gründliche und schöne Abhandlung von dem Meerwasser geschrieben hat, sagt uns, daß es schon seit langer Zeit gewöhnlich sey, wider den Hundsbiß im Meer zu baden, und daß dieses vorausgesetzt, daß die gebissenen Personen, ehe die Tollheit ausbricht, baden, oft von gutem Erfolg sey: nach ihrer Aeußerung aber könne man sich auf dieses Mittel weniger verlassen. Er setzt hinzu, daß er selbst den Fall mit einem Mädchen gehabt habe, die im Jahr 1707, von dem Biß einer tollen Raze, die Wasserscheu in einem hohen Grad bekommen, und durch öfteres Skarificiren der Wunde, wiederholtes Aderlassen, Blasenpflaster, abführende und Schweißtreibende Mittel, völlig wieder hergestellt worden sey. Allein da we-

§ 5

der

a) Speed Commentarius de Aqua marina, p. 24.

der in diesem, noch in irgend einem andern Fall von den vielen Erfahrungen, die Speed und sein Vater von der Wirksamkeit des Seebadens müßten gehabt haben, seiner Wirksamkeit Erwähnung gethan worden ist; so ist es wahrscheinlich, daß die gerühmten Curen, die man mit dem Meerwasser in dieser Krankheit gemacht hat, an solchen Personen geschehen sind, welche sich ans Ufer der See begeben haben, weil sie glaubten in großer Gefahr zu seyn, da doch vielleicht der Hund, der sie gebissen, niemals toll gewesen ist. Ohne Zweifel würden so merkwürdige und für die menschliche Gesellschaft so vortheilhafte Curen Specie's Aufmerksamkeit nicht entgangen seyn.

Zu dem Zeugnis Defaults von der Unwirksamkeit des Seebadens in oder nahe bey Bourdeaux, um der Wasserscheu zuvorzukommen, kann man noch die Beobachtung des Herrn Du Choisel ^{a)}, eines Jesuiten und Apothekers bey der französischen Mission dieses Ordens zu Pondicherry sehen. Seine Worte sind diese:

„Das Baden in der See, hat man bisher als ein untrügliches Verwahrungsmittel wider den Biß des tollen Hundes angesehen. Die Erfahrung, die ich an allen den Patienten, die nicht nach meiner neuen Methode waren behandelt worden, gemacht habe, beweisen mir die Falschheit dieser Meinung. Sie badeten sich täglich in der See, aber vergeblich. Denn nicht einer überlebte den Biß länger, als

a) Du Choisel's Method of treating persons bit by mad animals, p. 18.

als 30 bis 33 Tage. Doch table ich diese Bäder nicht, wenn sie dazu dienen, das Gemüth des Patienten zu beruhigen. Ueberdies baden sich die Indianer gewöhnlichermaßen alle Tage. Wir wohnen hier an der Seeküste, und es ist gleich viel, ob den Indianern einige Wellen über ihren Körper gehen, oder ob sie in einem Teiche baden. In diesem warmen Land ist keine unterdrückte Ausdünstung oder Brustentzündung zu befürchten. Wenn ich entfernter von der See und in einem kalten Land wäre, so würde ich solche Mittel verwerfen, die ich in der Cur dieser Krankheit für gänzlich unnütze halte.“

Dieses Baden gewährt also keine solchen Vortheile, die man nicht auch durch andere Mittel erhalten könnte. Denn wenn der Hauptnutzen davon dieser ist, daß durch das hinunterschlucken des Seewassers der Magen von der scharfen Galle gereinigt wird, so kann diese Wirkung viel leichter hervorgebracht werden. Was das Untertauchen anbelangt, so ist das Wasser nicht kalt genug: und aus den oben angeführten Ursachen; wird auch niemand das gewaltsame Hineinstoßen empfehlen: und die Patienten werden völlig eben so beruhigt seyn, wenn man sie überzeugt, daß es eine leichtere Curart gebe, als diejenige ist, da man sie ins Meer stößt, als wovon man nicht mit so vieler Wahrscheinlichkeit guten Erfolg erwarten kann.

Celsus a) empfiehlt das Baden in einem Teich,
nicht

a) Sed aliud periculum excipit, ne infirmum corpus in aqua frigida vexatum, nervorum distentio assumat.

nicht nur als ein Verwahrungsmittel, sondern auch bey dem Anfall der Wasserscheu selbst: doch setzt er hinzu, daß man Vorsicht brauchen müsse, damit nicht ein zarter Körper, der durch das kalte Wasser sehr angegriffen worden, mit gewaltsamer Ausdehnung der Nerven befallen werde. Um diesem zuvorzukommen, soll man die Person aus dem Teiche sogleich in ein Bad von warmen Del bringen.

Boerhaave verordnet nach dem Celsus das kalte Baden auf eben dieselbe Art, wie es bey den Alten gewöhnlich gewesen, oder man soll so lange kaltes Wasser auf den Patienten gießen, bis die Furcht vor dem Wasser vergeht. Man glaubt, daß diese Methode den Patienten vielmehr einer größeren Ausdehnung und Spannung der Theile aussetzt. Mead empfiehlt das kalte Quell- oder Flußwasser zur Vorsoorge, und nach vorhergegangenen Aderlaß zur Beförderung der Ausdünstung und Abflusses des Urins. Hoffmann zieht in allen Zusammenziehungen der Nerven ein gelinde warmes Bad mit mäßigem Gebrauch des Weins, um den Umlauf des Bluts zu befördern, vor. Meads und Hoffmanns verschiedene Meinungen in Ansehung des kalten und gemäßigten Badens lassen sich vereinigen, wenn man bedenkt, daß sich beyde auf einen verschiedenen Zustand der Krankheit beziehen, und man muß sie deswegen auch nach dieser verschiedenen Beschaffenheit befolgen. Auf den Körper des Patienten, auf die Jahreszeit, vornemlich aber auf die

sumat. Id ne in cidat, a piscina protinus in oleum calidum demittendus est. Celsus, L. V. c. 27.

die Art der Ansteckung, ob sie faul sey, oder nicht, muß ohne Zweifel große Rücksicht genommen werden; und daferne das Baden nicht mit Vorsicht gebraucht wird, so wird es öfterer nachtheilig, als heilsam seyn *).

Innerliche Arzneymittel von verschiedener Art, wurden nach der Absicht der ausübenden Aerzte vorgeschrieben, um entweder den übeln Folgen des giftigen Speichels zuvorzukommen, oder denselben aus dem Körper zu vertreiben.

Um erstlich zu kühlen und den Durst zu stillen wurde Portulack, Sauerklee und Sauerampf empfohlen; Bimbernell, Steinbrech, Raute und Körbel, als Urin treibende Mittel; Ringelblume, Voredsch

*) Hillari bediente sich, um der Wasserscheu und Tollheit vorzubauen, außer den äußerlichen Mitteln, als mit oder ohne Herausschneidung des gebissenen Theils, den Schröpfköpfen, Auswaschen, Brenneisen und Aegmitteln, ferner außer der Aderlaß bey vollblütigen und Brechmitteln bey unreinem Magen, dann des Moichs, Zinnobers, Valerianaufgusses und Weinmolken und wiederholte antiplogistischer Purgiermittel, mit guten Nutzen kalter Bäder in Flüssen oder in der See auch bis zum völligen Untertauchen. Er verwirft das Gewaltsame und Schreckenbaste, was bey dem ungestümen Eintauchen sich findet, lobt hingegen das Baden, als ein Mittel zur Verdünnung der Säfte, zur Schwächung des Biss und zur Beförderung eines häufigen warmen Schweisses, der in Verbindung obigenannter Heilmittel darnach mit großer Erleichterung zu erfolgen pflegte. Anm. d. Herausg.

Boreesch und Krauseminze, um zu erwärmen und Reiz hervorzubringen; und Lattich, um Schlaf zu machen a). Die Pflanze und der Stengel von den schwarzen Johannisbeeren, wird noch in Schweden als ein bey der Wasserscheu nicht zu verachtendes Mittel angesehen b). Es ist sehr bekannt; daß in solchen Ländern, welche faulen und Gallenfiebern ausgesetzt sind; der Aufguß von schwarzen Johannisbeerblättern sehr hoch gehalten wird; und eine Gallerte von diesen Johannisbeeren mit Zucker, wird in ansteckenden Krankheiten und bey einigen Arten der Bräune, als das beste Mittel empfohlen. Daß alle saure vegetabilische Säfte die zu große Schärfe des Salzes der Galle mindern, ist die Meynung des Boerhaave, Hoffmann, Mead, Hurham und fast aller neuen Aerzte; allein dieses ist nur eine palliativ Cur.

Ich schreite also zweitens zur Betrachtung der Absichten fort, in denen man wirksamere Mittel anwendet.

I. Einige c) wären bestimmt, das Gift einzuwickeln

a) Palmarius, p. 343.

b) Siehe John George Beyerstein's obstacles to the improvement of physic, in Miscellaneous tracts translated from the Amoenitates Academiae Vpplensis, by Mr. Stillingfleet, p. 173.

c) Den Gebrauch der Oele hat man schon seit Galeni Zeiten bald empfohlen, bald verworfen. Bagliv verwirft den zu häufigen Gebrauch des Oels

wickeln und unterwärts abzuführen; als z. B. Rosenöl bis zu fünf Unzen a) getrunken; abführende Mittel, ausgepresstes Del der Wallnüsse, die Nüsse selbst und die hiera pietra *). Aber das wirksamste Mittel zum Purgieren sowohl, als zum Brechen, ist die weiße Nieswurzel b), welche nicht nur schon von

Delis in Italien; und Bianchi sagt, daß er Gallenfieber nach dem Gebrauch des süßen Mandelöls habe zunehmen gesehen. Van Swieten sagt in seinen Commentarien über Boerhaaves Aphorismen, daß das mildeste Del, wenn es verdorben ist, von einer vorzüglich faulenden Beschaffenheit sey. Das gelinde Mandelöl wird in wenigen Tagen so ranzig und verdorben, daß es eine gewisse Schärfe erhält, und beim Hinunterschlucken den Hals angreift. Aphorism. 89.

p. 130.

a) Lister loc. cit. et in historia Jacobi Corton.

*) Hiera pietra, Heiligbitter oder das große bittere Mittel der Alten, besteht aus Aloe und einigen balsamischen und gewürzhaften Mitteln. Die Londner Zubereitung desselben ist die kürzeste. Es ist die Vermischung eines theils gepulverten weißer Zimtrinde und vier Theile aus der Succotrinischen Aloe gezogenen und gepulverten Gummi. Es wird in Pulverform aufbehalten. Nach andern Apothekerbüchern wird das Gemisch von einem Pfund Succotrinischer Aloe mit sechs Quentchen gepulverten Haselwurz, Zimt, Safran, Mastix, Indianischer Spicanard und Balsambolz mit vier und einem halben Pfunde Honig zur Latwerge gemacht, nach Galens (meth. med. c. VII. c. 9.) Vorschrift aufbewahrt. Ann. 8 Herausg

b) Illud quidem verum est, hoc medicamentum pituitum

von den Alten sehr ist erhoben worden, sondern auch noch bis auf den heutigen Tag mit gutem Erfolg gebraucht wird, besonders für die Hunde und andere vierfüßige Thiere: Ein Quentchen von dieser Wurzel gepülvert, in Milch gegeben, oder mit etwas Butter in einem Bissen in den Magen gebracht, hat sowohl als Brechmittel, als auch Purgiermittel so stark gewirkt, daß es alle Zufälle die sich geäußert hatten, hob. Je eher es nach dem empfangenen Bissen gegeben wird, desto weniger hat man zu befürchten, daß es den Körper angreift. Damit aber der Patient nicht zu sehr geschwächt werden möge, so warnen diejenigen, welche diese Wurzel empfehlen, vor dem Ueberlassen.

Der verstorbene Blaine aus Hartford bey Huntingdon, welcher die Wirksamkeit der weißen Nieswurzel an verschiedenen Hunden erfahren hat, sagte mir, daß er sie mit dem besten Erfolg in allen Arten der Krankheit, auch wenn die Wuth und Wasserscheu des Hundes so heftig war, daß sich niemand ihm nähern durfte, gebraucht habe. Und die Art, deren er sich bedient hatte, war, den Kopf des Hundes zwischen die Zinken einer Gabel zu binden, und so den Bissen von der gepülverten Nieswurzel und Butter ihm in den Hals zu stoßen. Auch hat man die Nieswurzel als ein Niesmittel oder Schnupftaback als Clystiere und Stuhlzäpfchen gebraucht.

Palma-

tuitam vehementer mouere, euacuareque, quae cum salinae venenatae proxima materia sit, sic forte adiuuare possit. Lister. Dioscorides, Lib. IV. cap. 101. et in Theriaca, cap. 2.

Palmarius a) erzählt, daß Hunde von der Nieswurzel mit Habertrank sich erbrochen haben, und sogleich von ihrer Tollheit sind befreiet worden. Diese Methode, die vom Dioscorides b) entlehnt ist, ist unter den Griechen und Römern schon sehr häufig ausgeübt worden. Man trank nemlich starke Portionen vom Habertrank, um den Magen zu stärken, und den Durchfall zu unterdrücken. Der Habertrank (polenta) ist ein Decoct von gerösteten Haberbrod in Quellwasser, das so lange gekocht wird, bis es die braune Farbe des Coffees annimmt. Plinius sagt, daß es zu seiner Zeit vom Gerstenmehl darinnen unterschieden gewesen, daß es sehr geröstet oder gedörret, und bey den Römern bisweilen mit ein wenig Leinsamen, etwas Salz und Coriandersamen vermischt worden. Es wird dessen beyhm Hippocrates c), Aretäus und Paulus Aegineta Erwähnung gethan, und besonders wider gallichtes Erbrechen und Stühle, oder die Cholera d) empfohlen. Douglas hat den Gebrauch dieses Decocts in Schottland wieder eingeführt, und eine Nachricht von seiner Wirksamkeit sowohl an ihm selbst, als an andern Personen gegeben. Er ver-

langt,

a) Addunt nonnulli, canes rabiosos elleboro cum polenta accepto vomuisse, et statim a rabie liberatos ad se rediisse. Palmarius, p. 339.

b) Dioscorides, loco citato.

c) Hippocrates de affectionibus. Aretaeus, Lib. II. cap. 5. p. 102. 104. Paulus Aegineta, Lib. I. cap. XXVIII.

d) Medical Essays, vol. V. part. II, No. XV.

Lazard.

langt, man soll es aus Brod machen, das ohne Sauerteig oder Hefen gebacken, und so braun als Coffee geröstet, aber nicht verbrant ist; er pflegt nach Befinden manchmal zum Trank etwas Wein zu thun. Etwas ähnliches hiermit hat der Gebrauch des Gerstenwassers, gerösteten Brods und Wassers und Habergristtrankes, besonders in hitzigen und Gallenfiebern; und aus dem Vorzug, den Tissot a) Patienten nach seiner Beobachtung dem Habermehl gaben, kamt man nach Boerhaaves Meynung gar wohl schließen, daß der Habertrank in Krankheiten, die aus dem tollten Hundsbiß entstanden, eben so wirksam seyn wird, als bey Gallenfiebern.

Andere haben, um die Hunde zum Brechen und Purgiren zu bringen, ihnen einen Aufguß von Rautenblättern, von der innern Rinde des Hollunders, und von der innern grünen Rinde (oder Borcke) des Burbaums, gegeben; oder man hat diese Dinge getrocknet gepulvert, und mit feinem Mehl und Milch in Kuchen gebracht.

Boerhaave schlägt nicht nur als ein Purgirendes sondern auch als kühlendes Mittel Chystiere von Salzwasser mit Salpeter und ein wenig Weinessig vor.

II. Die Alten hatten ihre Giftbrechenden Mittel (alexipharmaca) und Theriake die Gifte durch die Schweißlöcher der Haut auszutreiben; die erstern gaben sie wider die mineralischen und Pflanzengifte, letztere hingegen wider die thierischen. In dieser Absicht verordneten sie alle hitzige gewürzhafte Arzneyen,

a) Tissot dissertatio de febris biliosis, p. 75.

neyen, die sie nur zusammenbringen konnten, nicht nur jene unter den Namen der Mithridate und Theriake berühmte Arzneyen, sondern auch die besondere Art von Kuchen, die aus Austerschaalen und dergleichen bestehet, welche Desault anführt; ingleichen das berühmte Sicilianische Gegengift, das vom Aurelius Celsus gemacht und alle Jahre nach Sicilien geschickt wurde, wie Scribonius Largus erzählt. So hat man auch Zusätze von der Asche der Krebse aus süßem Wasser a), von gebrannten Austerschaalen und von Zinnseile gemacht, um die giftigen Theilchen niederzuschlagen oder zu zerstreuen. Die Krebsasche hat Galenus, Oribasius, Aetius, Rufus und Posidonius empfohlen; und die Krebse mußten mit den zartesten Reben von blanken Weinstöcken calcinirt werden; diese Asche mußte wohl gesiebt und mit dem Pulver von der Entianwurzel vermischt werden, wozu man bisweilen nach des Dioscorides b) Bericht, Weysbrauch that. Allein der Gebrauch des Zinns, der von Mayern und Grew am meisten erhoben werden, ist neuer, und gemeiniglich unter dem Namen der Zinnarzney bekannt. Es ist zwischen diesem Mittel, wie solches als des Bates's decoctum ad morbum canis rabidi in den Philosophical Transactions beschrieben wird, und zwischen Fullers decoctum antilyssum ein geringer Unterschied, als welches letztere aus Zinnseile, Knoblauch und Raute, die in Wein oder starken Bier gekocht wird, zusammengesetzt ist, und

F 2

zu

a) Dioscorides loco cit.

b) Ibid.

zu welchem man Londonschen oder Venetianischen Theriak und Mithridat nimmt.

Aus den Hauptbestandtheilen dieses Mittels, kann man leicht urtheilen, daß man seine Wirksamkeit von der reizenden und wärmenden Kraft desselben erwartete. Knoblauch und Raute hat man vor alten Zeiten als ein Verwahrungsmittel wider das Anstecken gebraucht: von allen Arten der Theriake und Mithridate glaubte man, daß sie das Gift austrieben; und das Zinn hat man als ein gewisses Wurmreibendes Mittel angesehen. Doch darf man sich nicht versprechen, daß dergleichen Zubereitungen die Wirkungen des tollen Hundsbisses heben werden.

III. Die nächste Absicht scheint gewesen zu seyn, das Gift durch die Urinwege vermöge Urintreibender Mittel wegzubringen. Deswegen brauchte man den Schwamm von den Hagebutten, oder von der Hundsrose, der wegen seiner Wirksamkeit in Sicilien all-heal genannt wurde. Eben so sehr wird auch das alyssum, (oder madwort), Knoblauch, Obergewinnige und Grindwurzeln (oxylapathum) empfohlen. Die Wirkung des Hagebuttenschwamms schreibt man den vielen Insekten zu, die sich in diesem Auswuchs befinden; daher man es wegen des thierischen Salzes für ein Urintreibendes Mittel hält; und deswegen sagt Mead a), daß der gelehrte Vaccius auf die Empfehlung des Rhazes und Joh. Damascenus, vorschlägt, man solle auf Spanische Fliegen Buttermilch gießen, und sie mit Linsenmehl

a) Mead's Essay on poisons, p. 161.

Mehl und Wein zu Kücheln machen; und D. Kramer a) kocht zehn Grane von fein gepulverten Spanischen Fliegen in anderthalb oder zwei Unzen vom besten Weinessig; welches er dem Patienten in der Wasserscheu warm giebt. Ich will nicht bestimmen, ob diese Zubereitung die heftigen und sogar gefährlichen Wirkungen der Spanischen Fliegen verhindert; aber es ist wahrscheinlich, daß, da diese Insekten einen Ueberfluß an scharfem Urintreibenden Salz haben, sie bey der geringsten Vermehrung der Portion den Priapismus, als den gewöhnlichen Erfolg derselben, sie mögen nun in Pflastern oder innerlich auf irgend eine Art gegeben werden, hervorbringen. Ein sehr kleines Pflaster zieht in hitzigen und gallichten Körpern Harnstrenge nach sich, wenn es auch mit Messeltuch bedeckt, oder mit Kampfer wohl gerieben ist; und ein halber Gran von Spanischen Fliegenpulver hat in jungen starken Körpern von einer hitzigen Beschaffenheit eine heftige Satyriasis oder Mutterwuth zuwege gebracht.

Das Pulver wider den Biß toller Hunde (pulvis antilyssus), das zuerst von Hrn. George Dampier empfohlen, und von Hrn. Southwell dem Hrn. Sloane mitgetheilt worden ist, wurde in den Philosophical Transactions b) bekannt gemacht, wo Sloane sagt, die Pflanze sey nicht der Hollunder-Schwamm (Lews-ear), sondern ein Lichen c); und

§ 3

im

a) Commere. Norimb.

b) Philosophical Transactions, No. 237.

c) Eine Beschreibung dieser Pflanze von Ray, ist in D. Meads Versuchen über die Gifte befindlich, p. 166.



im Jahr 1721. wünschte Mead, daß dieses Pulver in das Londonische Apothekerbuch möchte gesetzt werden.

Der Erfolg, den der Gebrauch dieses Pulvers gehabt hat, mag nun seyn welcher er will, so ist es gewiß, daß es ein kräftiges Urintreibendes Mittel sey; und Mead hat es ausdrücklich als ein Präservativ wider den giftigen Speichel eines tollen Hundes verordnet. Er kannte die Unbeständigkeit unsers Clima zu gut, als daß er nicht überzeugt seyn sollte, daß unter allen Absonderungen, durch welche die Salztheilchen des giftigen Speichels aus dem Körper gebracht werden, keine so leicht verstopft werde, als die Ausdünstung: und da er wußte, daß nächst der Absonderung durch die Schweißlöcher der Haut, die Nieren den größten Theil der Lymphe abführen, und den Mangel der Ausdünstung ersetzen: so war es ganz natürlich, daß dieser große Arzt ein solches Mittel verordnete, von dem er wußte, daß es sehr stark auf den Urin treibe. Allein viele erfahrene Aerzte, als Boerhaave, van Swieten, und unser großer Kräuterkenner Watson a), haben gezweifelt, ob der lichen cinerens terrestris oder das Aschenfarbichte Erdleberkraut (ground liverwort) die Kräfte habe, die ihm Mead zuschreibt. Nach der Untersuchung, die Mead mit diesem Moos — denn unter diese Classe hat Dillenius jene Pflanze gerechnet — angestellt hat, werden die verschiedenen Portionen, die man durchs Destilliren an saurem Wasser, Del und Kohle,

a) Philosoph. Transactions, vol. I. part. II. p. 681.

Kohle, welche ein feuerbeständiges Salz enthält, befragt, die Frage, ob es ein Urintreibendes Mittel sey, oder nicht, entscheiden. Und wenn man auch annimmt, daß diese Pflanze nicht alle die erwarteten Kräfte hat, so wird es doch leicht seyn zu zeigen, daß das andere Bestandtheil des Arzueymittels vor sich selbst hinreichend ist, den vorgesezten Zweck zu bewirken. In dem Originalrecept in der Familie des Hrn. Dampier sind die Theile von dem aschfarbigen Erdleberkraut und schwarzen Pfeffer gleich. Mead aber vermindert die Quantität des Pfeffers bis auf den dritten Theil des Ganzen, weil derselbe zu hitzig seyn möchte. Wer die Meinungen der Alten hierüber untersuchen will, für den dient folgender Auszug aus dem großen Naturkennner Bacon a). Der Pfeffer, sagt dieser, ist von einigen Alten für Urintreibend gehalten worden, wenn man ihn in Menge giebt; in geringerer Gabe verursacht er Winde in dem Magen und Gedärmen, und treibt sie durch den Stuhl fort; in größerer Portion zerstreut er die Winde, und kommt selbst in die Blutadern der Gefröshaut, und auf diese Art zur Leber und den Nieren, wo er, in dem er erhitzt und öfnet, einen häufigen Abgang des Urins befördert.

Man sieht also, daß der Pfeffer schon vor vielen Jahren als ein Urintreibendes Mittel angesehen worden ist, und daher kann das erwähnte Dampierische Pulver in vielen Fällen Meads Absicht entsprochen haben, ob es gleich dieser vortrefliche Arzt eben

§ 4

a) Bacon's Sylva Sylvarum, cent. I. v. 44.

eben so wenig für ein untrügliches Mittel, als eine andere Arznei gehalten hat. Er wußte wohl, daß es in solchen Fällen nicht dienlich seyn würde, wo es zu viel Hitze verursachen könnte; er verringerte deswegen, um der Erhitzung zuvorzukommen, vorzüglich die Gabe, und gab es in warmer Milch, damit diese die Schärfe des Speichels einwickeln und vermindern, und das Pulver leichter durch die ersten Wege, und dann ins Blut überführen möchte. Dioscorides a) und Palmarius empfehlen den Gebrauch der Milch gegen alle Gifte. Wie nun in dieser Krankheit vom Biß eines tollen Hundes die Galle augenscheinlich verderben ist, so macht die säuerliche Eigenschaft der Milch sie desto geschickter, die Schärfe des gallichten Salzes zu verbessern. Mead bildete sich nicht ein, daß Dampiers Pulver nützlich seyn könnte, wo die Wasserstreu schon zugegen ist: es ist daraus offenbar, daß er nach dem Abriß dieses Pulver als ein Präservativmittel deswegen brauchte, um das scharfe Salz durch den Urin abzuführen, wozu das kalte Bad auch etwas beyrug.

IV. D. Desault b) hat sich viel Mühe gegeben, um zu beweisen, daß die schädlichen Wirkungen des tollen Hundespeichels von Würmern herkämen, die in demselben enthalten wären, und in jedem Thier, dem sie mitgetheilt worden, sich fortpflanzten. Allein die Ruhr, mit welcher dieses Gift viele Jahre verbor-

a) Dioscorides de victus ratione demorforum a cano rabioso in theriaca, cap. II. Palmarius loc. cit.

b) Desault dissertation sur la rage, article II.

borgen lag, ehe es ausbrach, ist zureichend, diese Meinung zu widerlegen, ohngeachtet sie von dem Ansehen des Avicenna, Etmüller, Bonet und anderer unterstützt wird. Um diese Insekten zu tödten, empfiehlt er das berufene Pulver, welches der Palmarius vorgeschrieben hat, und aus bittern und Wurm tödtenden Kräutern besteht; wozu Desault noch die Corallen thut. Das Pulver des Palmarius a) besteht aus Kautenblättern, Eisenkraut, kleiner Salbey, Wegerich, Engelsfuß, Wermuth, Münze, Deyfuß, Bergmelisse, Betonien, St. Johanniskraut und Tausendguldenkraut, von jedem gleiche Portionen. Dieses wird getrocknet, gepulvert, und ein halbes Quentchen davon bey leeren Magen, und drey Stunden vor der Mahlzeit entweder mit doppelt so viel Zucker in Wein, Obstwein, Fleischbrühe, oder mit Honig oder Butter in eine Latwerg gebracht, genommen.

Ohngeachtet diese Vorschrift ein jeder, der den Fall b), in welchem es gebraucht wird, betrachtet, unwirksam finden muß, so hat doch die nemliche Absicht eine von den glücklichsten Folgen für das menschliche Geschlecht gehabt, indem es dem Desault eine weit leichtere und gewissere Verwahrungscure an die Hand gegeben hat. Er sagt, daß, wie er gesehen, daß Würmer aller Art und besonders alle Sorten von Wurmartigen Insekten und Auswürfen der Haut durch das Quecksilber zerstört worden, er

F 5

darauf

a) Palmarius, p. 344.

b) Siehe die Note auf der 19ten Seite.

parauf gebracht worden wäre, zu versuchen, was das Einreiben des Quecksilbers ausrichten könne.

Diese Methode durch das Einreiben des Quecksilbers, den übeln Folgen des tollen Huadebisses zu vorzukommen, wurde von allen guten Folgen begleitet, die Default als ihr erster Erfinder nur verlangen konnte; und sie hat seit der Zeit durch wiederholte Curen sowohl in Europa, als in Asien die Nützlichkeit ihrer Ausübung bestätigt.

Default Art ist, in die Wunde und alle nahe liegende Theile ein oder zwei Quentchen von einer Salbe einzureiben, die aus dem Quecksilber, so aus dem Zinnober wieder hergestellt worden, einem Drittheil von Menschenfett und eben so viel Schweineschmeer besteht.

Dieses Einreiben wird anfänglich einen Tag um den andern wiederholt; nach dem drittenmal nur aller drei Tage; nach dem sechstenmal aller 4 Tage, bis 2 oder 3 Unzen von dieser Salbe verbraucht sind; allezeit in verhältnismäßiger Menge mit der Stärke, dem Alter, der Leibesbeschaffenheit, dem Geschlecht des Patienten und der Beschaffenheit des Bisses.

Sollte der Patient erst viele Tage nach dem Biß Hülfe suchen, so verordnet er, daß man das Einreiben 4 oder 5 Tage nach einander täglich wiederholen soll.

Default ^{a)} setzt mit sehr einleuchtendem Beweis hinzu, daß, wenn das Quecksilber einen leichten Speichel-

^{a)} Default Dissertation sur la rage, p. 305.

Speichelfluß veranlassen solle, dieses nothwendig von gutem Erfolg seyn müßte; denn, sagt er, kann man wohl zweifeln, daß, da das Gift der Wuth in dem Speichel steckt, und das Quecksilber natürlich seinen Lauf gegen den Mund nimmt, dieses in vielen Krankheiten vortrefliche Gegenmittel, nicht auch dasjenige Gift zerstören sollte, welches die Wasserscheu verursacht?

Die gemeine Erfahrung bezeugt, daß bey der Cur venerischer Krankheiten, wo das Quecksilber gebraucht wird, und dem Speichelfluß vorgebeugt werden soll, erweichende Clystiere und gelinde Laxir- und Urintreibende Mittel den Lauf der Säfte verändern und den gewöhnlichen Wirkungen des Quecksilbers auf die Speicheldrüsen, begegnen, so daß in gegenwärtigem Fall, wo der verdorbene Speichel abgeführt werden muß, ein Speichelfluß entweder befördert, oder unterdrückt werden kann, nachdem es der Arzt für dienlicher hält.

Desault macht in den Speisen des Patienten keine Veränderung, wenn er nur alles Uebermaaß vermeidet. Er verstattet dem Patienten, um ihn aufzuheitern, den mäßigen Gebrauch des Weins, und dringt sehr darauf, daß man ihn nicht alleine lassen, sondern vielmehr beständig mit angenehmer Gesellschaft unterhalten soll, die aber dabey sehr sorgfältig seyn muß, daß das Gespräch nicht auf solche Gegenstände komme, welche auf den Zustand des Patienten einige Beziehung haben.

Der verstorbene John Douglas, ein sehr geschickter Wundarzt, gab im Jahr 1738. seine Empfehlung

Empfehlung des Mercurialeinreibens wider diese Krankheit auf einem halben Bogen heraus a). Er verordnet ein Quentchen von einer Mercurialsalbe, die aus einem Pfund reinen Quecksilber und eben so viel Menschen- und Schweinefett, und aus 2 Unzen gereinigten Terpentinnach der Kunst gemischt, besteht, um sie in die Wunde und die zunächst liegenden Theile einzureiben; und Meads oder Dampiers pulvis antilyssus alle Morgen in einem Glas mit Wasser vermischten Wein, bloßen Wasser oder warmen Kuhmilch zu nehmen. Das Einreiben muß alle Abende wiederholt, und das Pulver früh Morgens nüchtern drey Wochen lang gebraucht werden, so daß man das Einreiben zwey oder drey Tage aussetzt, wenn der Mund anfängt wund zu werden, um einen Speichelfluß zu verhindern. Darauf muß das Quecksilber durch Purgirmittel abgeführt werden, und der Patient muß ohngefähr 3 Wochen oder einen Monat darnach, wenn er sich wieder erholt hat, kalte Bäder brauchen.

Aus dieser Vorschrift sieht man deutlich, daß Douglas die Absicht hatte, den schädlichen Speichel durch die Speicheldrüsen, Ausdünstung und Urinwege abzuführen. Wenn die Wasserscheu schon da ist, so empfiehlt er ein reichliches Aderlassen und häufiges Einreiben der Salbe auf den unter den Armen

a) A sure method of preventing, and the most probable way of curing, the hydrophobia, i. e. the dread of water, after the bite of a mad dog; a disease hitherto found incurable by the practitioners of all nations. By John Douglas, Surgeon, and F. R. S. February 26. 1738.

Armen und in den Weichen befindlichen Drüsen, und auf allen Gliedmaßen.

Zu dieser Absicht, den Speichel eines tollen Hundes durch die Speicheldrüsen, die Schweißlöcher der Haut und die Urinwege mit Hülfe des Quecksilbers abzuführen, muß man zugleich die Methode des Hrn. Du Choisel anwenden, als welche in dem Himmelsstrich, wo er lebte, wirksamer ist.

In diesen hitzigen Himmelsstrichen wird die Merkurialsalbe mit gleichem Erfolg gebraucht. Du Choisel a) macht eine Salbe von einer Unze rohen Quecksilber, das in zwey Quentchen Terpentin getödtet worden, und von drey Unzen Schöpstalg.

Wegen der Hitze des Clima zieht er den Schöpstalg dem Schweinesfett vor. Er reibt ein Quentchen in den verwundeten Theil, und sucht die Wunde so viel als möglich, offen zu erhalten; den Tag darauf wiederholt er das Einreiben an dem ganzen gebissenen Glied, und giebt dem Patienten zum Abführen ein Quentchen von seinen Merkurialpillen; den dritten Tag reibt er nur an dem gebissenen Theil die Salbe ein, und giebt einen kleinen Merkurialbissen, oder den vierten Theil der erwähnten Quecksilberpillen. So fährt er zehn Tage so in Quentchen der Salbe alle Morgen einzureiben und den Laxirbissen zu geben, welcher gemeiniglich dem Patienten zwey oder drey Stühle verursacht, und hindert, daß das Quecksilber die obern Theile nicht angreift.

Am

a) Du Choisel's method of treating persons bit by mad animals, p. 17.

Am Ende der zehen Tage giebt er die nemlichen Pillen zum Abführen, und beschließt die Cur.

Die Mercurialpillen bestehen aus

Drey Quentchen rohen Quecksilber, das in einem Quentchen Terpentin getödtet ist, aus der besten Rhabarber, Colloquintenpulver und Gummigutta, von jedem 2 Quentchen. Dieses alles muß mit einer hinreichenden Menge von abgeschäumten Honig vermischt werden. Die Dosis ist ein Quentchen.

Diese Methode ist nur für solche Personen, die sich gleich nach dem Bisse an Du Choisel wendeten. Nach zwey oder drey Wochen, wenn die Krankheit schon tiefere Wurzel geschlagen hat, vermehret er die Portion der Arzney, und fährt eine längere Zeit damit fort. Die Gabe wird auch bey Kindern nach dem Alter und der Beschaffenheit derselben eingerichtet; es wird eine geringere Menge der Salbe funfzehn Tage lang eingerieben, und er läßt in drey Tagen einmahl mit dem Rhabarbersyrup purgiren. In Ansehung der Diät, verbietet er den Patienten den Gebrauch scharfer und saurer Dinge, wie auch alle rohe und sayrer zuverbauende Speisen.

Aus des Herrn Du Choisel Beschreibung sieht man also leicht, daß das rohe Quecksilber den verdorbenen Speichel durch die Speicheldrüsen abführt, und daß es, um der Verstopfung in diesen Drüsen zu begegnen, in Ostindien nothwendig ist, mit

mit oben erwähnten Pillen purgiren zu lassen. Die größte Ueberzeugung aber giebt der Fall, den er von einer Frau erzählt ^{*)}, welche die Wasserscheu hatte, und dadurch geheilt wurde, daß er ihr drey Quentchen von der Mercurialsalbe auf einmal einrieh, und damit alle Morgen und Abende so lange fortfuhr, bis sich ein reichlicher Speichelfluß äußerte; worauf ihr der Kopf leichter, die Wasserscheu gehoben, und sie vollkommen wieder hergestellt wurde; indem Ruhrartige Stühle den Speichelfluß hoben, welcher Durchfall durch den Gebrauch einer laxirenden Latwerge mit Rhabarber des Morgens, und eine Portion von Diascordium des Abends genommen, geheilt wurde.

Dieses beweist, daß das Quecksilber in dieser Krankheit eben so wirksam sey, als in der venerischen. Und gewiß hat das Quecksilber in seinem rohen Zustand, wenn es gereinigt ist, diesen besondern Vorzug an sich, der denjenigen, die oft damit umgehen, wohl bekannt ist, daß es weder reizt, noch in seiner Wirkung so ungewiß ist, als die meisten Quecksilberzubereitungen; daher man es äußerlich ohne Gefahr braucht, und innerlich bey einer Entzündung in dieser Krankheit sowohl, als in einer venerischen geben kann. Die Erfahrung zeugt von den guten Wirkungen des rohen Quecksilbers, da Du Choisel vom Jahr 1749. bis 1753. über drey hundert Kranke damit geheilt hat^{*)}.

In

a) Seite 25. 26.

*) Ob gleich das Quecksilber die mehresten Zeugnisse für seine guten Wirkungen hat, so scheint es doch

In Asien und Europa hat man Quecksilber-
arzneyen innerlich gebraucht, um den schlimmen
Folgen, welche aus dem Biß eines tollen Hundes
entspringen, zuvorzukommen; und ich würde der-
selben nach der Zeit, da sie in der ausübenden Arz-
neykunst eingeführt worden, vor Douglas und Du
Choisels Methode Erwähnung gethan haben, wenn
nicht diese beyden Aerzte einerley Absicht mit De-
fault befolgt hätten; und eben deswegen war es
schicklicher, sie in diese Ordnung zu setzen.

In Asien, wo die Hitze des Clima eine starke
AUSDÜNSTUNG verursacht, und wo die Einwohner zu
ihrer Stärkung Speisen aus dem Thierreich und
geistiger Getränke bedürfen, bedienen sich die Chi-
neser folgendes Mittels, das wegen seiner großen
Wirksamkeit durch Hrn. George Cobb und Lady
Frederick nach England gebracht worden ist, weil
man hoffte, es würde zur Heilung der Krankheit,
die aus dem tollen Hundsbiß entsteht, in Europa
eben so nützlich seyn, als in Ostindien.

Die Verordnung darzu ist folgende:

Man

doch den Nahmen eines untrüglichen Gegengiftes
wider den tollen Hundsbiß nicht zu verdienen.
Default und Sauvages, die seinen Gebrauch
empfehlen, führen dennoch selbst in ihren über
die Wuth herausgegebenen Schriften verschiedene
Fälle an, wo sowohl sein innerlicher als äußerli-
cher Gebrauch ohne guten Erfolg war, und die
Kranken doch nachher an der Wuth starben.
Hillari bediente sich desselben nie, und Schmucker
findet in einer lange unterhaltenen Citerung mehr
Sicherheit, als beym Gebrauch dieses Metalles;
Ann. d. Herausg.

Man nehme natürlichen und durch die Kunst zubereiteten Zinnober, von jedem 24 Gran; sechszehn Gran Bisam; mache es zu Pulver, und mische es wohl mit einander *).

Dieses Pulver muß die Person, nachdem sie gebissen worden, so bald als möglich, in einem Glas oder Theetasse voll Urak nehmen. Wenn sich noch keine Zufälle äußern, so glaubt man, daß diese Gabe den Patienten auf 30 Tage sicher stelle; ist aber der geringste Zufall da, so muß die Dosis 3 Stunden darnach wiederholt werden.

Aus der Zusammensetzung des künstlichen Zinnobers, und aus der chemischen Untersuchung des natürlichen, sieht man, daß beyde aus Quecksilber und Schwefel bestehen, ersterer in einem Verhältnis von mehr als drey Theilen Quecksilber zu einem Theil Schwefel, und letzterer von sechs Theilen zu einem.

Der

- *) Man sehe über dieses Pulver die Streitschrift des Herrn Phil. Friedr. Smelin, *Specificum antidotum novum adversus effectus morfus canis rabidi, febres malignas pesti proximas et exanthematicas varias, inflammatorias singuleui iunctas, mantas et melancholias* Tübing 1730 Hilary (S. seine angef. Schr. S. 306.) bediente sich des Bisams in Form eines Bissens, den er aus sechszehn Gran Bisam, einen halben Quentren bis zwey Scrupel fein geriebenen natürlichen Zinnober, acht Gran Seifenpillen, sechs Gran Kampfer, und einer zur Bissenform nöthigen Menge Peruanischen Balsam verferriete, und Weinmollen darauf trinken ließ. Anm. d. Herausg.

Lazarus.





Der Bisam, als der andere Bestandtheil, ist eine thierische Substanz, die einen gelinden Schweiß hervorbringt, ohne zu erhitzen, die Lebensgeister rege macht, die Schmerzen lindert, und gewöhnlich einen erquickenden Schlaf bringt. Es ist als ein vorzügliches Krampfstillendes Mittel bekannt, und Wall hat in den Philosophical Transactions a) seine guten Wirkungen in convulsivischen Krankheiten bemerkt, besonders an zwey Personen, bey denen von dem Biß eines tollen Hundes zugleich Fleischenspringen, (Sabsultas tendinum) außerordentliche Beklemmung und Mangel des Schlafes zugegen war. Huxham b) sagt, daß der Bisam ein gewisses Vermögen habe, die verdorbenen Säfte durch die Schweißlöcher der Haut auszutreiben, ohne allzuviel Hitze zu machen. Und Pringle c) hat bey einem starken Anfall von der Gicht einem Frauenzimmer in einem Glas Brandewein sechszeßn Gran Bisam mit 25 Gran natürlichen Zinnober und eben so viel Spiesglaszinnober gegeben. Hill empfiehlt den Bisam in seinem Buch von den Arzneymitteln d) auch als ein Herzstärkendes und antihysterisches Mittel.

Diese Vorschrift ist nicht nur bey den Chinesern als ein Schweißtreibendes, Krampfstillendes und antihysterisches Mittel im Gebrauch, sondern sie kann auch in Europa große Dienste leisten, besonders bey denen, welchen starke Gerüche nicht widrig sind,
oder

a) Philosophical Transactions, No. 474.

b) Huxham de aere et morbis, Tom. II, p. 125.

c) Physical Essays, vol. II, p. 352.

d) Hill's Materia medica, p. 861.

aber welche viel Speisen aus dem Thierreich und starke Gewürze genießen. Allein ob ich gleich des Bisams gute Wirkungen bey Krämpfen, epileptischen und hysterischen Zufällen ganz gern einräume, so muß ich doch frey gestehen, daß in faulen Krankheiten, wo die Mischung des Bluts gestört und die Lebenskraft sehr geschwächt war, mir der Gebrauch des Bisams bey Körpern, die an viele Speisen aus dem Pflanzenreich und an sehr wenig thierische gewöhnt waren, fehl geschlagen ist *): und wo weder der Zulep des Bisams, noch der Bisam vor sich selbst Statt finden wollte, da hat der Kampferzulep mit Säuren gute Wirkung gethan. Dieses darf uns nicht hindern, bey dem tollen Hundebiß den Bisam und Zinnober zu gebrauchen: auch in unserm Himnelsstrich wird es gewiß als ein Verwahrungsmittel

G 2

tel

- *) Dieses ist wohl kein allgemein festzusetzender Grundsatz bey'm Gebrauch des Bisams. Uns ist ein Frauenzimmer bekannt, die fast gar keine Fleischspeisen, zum wenigsten nur in höchst geringer Menge genießt, und bey der Bisam zwey Tage hintereinander zu vier und zwanzig Gran gebraucht, das einzige wirksame Heilmittel gegen die mannichfaltigsten Zuckungen wurde, womit sie länger als acht Tage im beschwerlichen Abgang ihrer Reinigung befallen war, und gegen welche alle andere Krämpfstillende Mittel ohne Nutzen gebraucht worden waren.

Der Zulep aus Moschus, den der B. erwähnt, besteht aus zwölf Gran Bisam, welche mit einem Quentchen feinen Zucker zusammengerieben, und mit sechs Unzen Damascener Rosenwasser vermischt werden. Anm. d. Herausg.

tel gute Wirkung thun; doch wenn die Krankheit irgend einen Grad der Fäulnis erreicht, so ist es nicht rathsam, sich ganz darauf zu verlassen.

D. James ist der erste praktische Arzt in Europa, welcher eine Mercurialarznei als ein innerliches Mittel, um dieser schrecklichen Krankheit zuvorzukommen, angerathen hat. Aus seinen Bekanntmachungen sieht man, daß er gegen das Ende des 1731. Jahres den Gebrauch des mineralischen Turbiths oder des gelben Quecksilberniederschlags in eben derselben Absicht empfohlen hat, in der man es bey venerischen Krankheiten giebt; und der gute Erfolg desselben bey venerischen Krankheiten, hat ihn wahrscheinlicher Weise aufmerksam gemacht.

In einem fliegenden Blatt, das 1741. gedruckt worden, schreibt er an Boerhaave, daß im Monat Februar 1732. zwey Fuchshunde, die wirklich toll waren, und denen weder das Baden in Salzwasser, noch die Zinnmittel etwas geholfen hatten, durch folgende Verordnung wären geheilt worden. Er gab dem einen Hunde den mineralischen Turbith, von 7 und 12 bis zu 24 Gran, welcher davon einen vollkommenen Speichelfluß hatte, und wieder genaß. Als ein Verwahrungsmittel schrieb James gebissenen Personen folgendes vor:

Nimm 12 Gran vom mineralischen Turbith, ein Quentchen von zusammen gesetzten Pulver der Giftwurzel (contrayerva), vom venetianischen Theriak so viel, als zu drey Bissen erforderlich ist; davon muß jeden Abend einer mit einem

einem antihysterischen Julep genommen werden *).

Diese Curart war von gutem Erfolg bey einem jungen Menschen von achtzehn, bey einem andern von siebenzehn, und bey einem Mädchen von vierzehn Jahren, welche alle dreye von wirklich tollen Hunden waren gebissen worden; allein an keiner von diesen Personen waren die geringsten Kennzeichen von Wasserscheu, noch einige andere beschwerliche Zufälle, außer Traurigkeit und Zittern, anzutreffen. Man weiß nicht, ob bey diesen Personen ein äußerliches Mittel gebraucht worden, obgleich der Doktor in dieser Abhandlung und in der folgenden Ausgabe von 1743. den Gebrauch von Defaults Quecksilberfalbe, und auch Dampiers Pulver, und das Zinnoberpulver empfiehlt.

Im Herbst 1760. gab James auf einem halben Bogen eine Anweisung heraus, wie man der Hundetollheit zuvorkommen und sie heilen solle; hierinnen giebt er sich anfänglich viel Mühe zu erweisen, daß er der erste Erfinder der Quecksilbercur, wenigstens zum innerlichen Gebrauch sey, woran man auch, wie es scheint, zu zweifeln nicht Ursache hat, ob er gleich selbst gesteht, daß Default, wie ihm Douglas berichtet, zuerst von der Mercurial-

G 3

salbe

- *). Das zusammengefestete Pulver von der Sistrurzel, besteht aus einem Gemisch von fünf Theilen Contrayervawurzel und achtzehn Theilen des aus zubereiteten Krebscheerenspißen mit einem vierten Theil zubereiteten Perlen und eben so viel rothen Corallen zusammengefesteten Pulvers. Anm. d. Herausg.

salbe Gebrauch gemacht habe; hierauf fährt er fort zu rathen, man solle eine Woche lang täglich, und auch sogar zweymal des Tags, ein Quentchen von einer Mercurialsalbe einreiben, ohne doch einen Speichelfluß zu erregen. Er schlägt auch den mineralischen Turbith vor, aber in geringerer Menge, und zu einer andern Absicht. Die Vorschrift ist also verändert:

Man nehme mineralischen Turbith von 3 zu 8 Gran, nach der Stärke des Patienten und dem Grad der Ansteckung; eben so viel Kampfer, und bringe es mit der Lagenbuttenconserve in einen Bissen. Einen Abend um den andern auf dreyimal zu nehmen.

Seine Absicht ist augenscheinlich diese: erstlich, durch die Verordnung des mineralischen Turbiths, des zusammengesetzten Pulvers, der Bistwurzel und des venetianischen Theriaks Brechen zu erregen, und die Absonderung des Speichels und der Ausdünstung zu befördern. Da er aber findet, daß der Reiz des Quecksilber-Brechmittels zu groß sey, als daß er die Wirkungen der andern Zusätze nicht hindern sollte, so ändert er seinen Vorsatz und mischt gleiche Theile von mineralischen Turbith und Kampfer untereinander, um die Ausdünstung zu befördern, und zu verhindern, daß auf den Turbith, wie er sagt, kein Brechen folge. Allein der Ekel, den der Kampfer oft erregt, wird wahrscheinlichweise die zu erreichende Wirkung hinterreiben, besonders wenn der Magen von dem in denselben gebrachten Speichel einmal gereizt ist, so, daß sogar diese

diese Mischung, die von den medicinischen Schriftstellern schon seit langer Zeit ist empfohlen worden, die scharfen Theilchen der Quecksilberbereitungen einzuwickeln und ihre Wirkung, als verändernde und Schweißtreibende Mittel in venerischen Krankheiten zu befördern, dem Fall eines tollen Hundebisses nicht eben so angemessen seyn kann. Der mineralische Turbith kann also nur in einem solchen Alter und bey solchen schlaffen, aufgedunsenen und geschwächten Naturen mit Sicherheit gegeben werden, in welchen, wie bey verschiedenen venerischen Krankheiten, die festen und flüssigen Theile einen Grad von Reiz ersodern, um sie zu ihren Geschäften und Absonderungen geschickt zu machen: wo aber schon eine Spannung da ist, welche leicht zunehmen und Krämpfe hervorbringen kann, muß man eine gelindere Art das Quecksilber zu brauchen vorziehen, von welcher bekannt ist, daß sie sogar bey der heftigsten Entzündung, die von einem scharfen venerischen Gift herkömmt, alle verlangte Wirkung gehabt habe, ohne den geringsten Schmerz, Hitze, oder merkliche Unbequemlichkeit hervorzu- bringen. Und so ist die Art beschaffen, nach der man das rohe Quecksilber durch den Gebrauch der Quecksilbersalbe ins Blut bringt.

Durch die Betrachtung der folgenden Fälle, will ich deutlich zu machen suchen, welche Behandlungsart und welche Arzneymittel als vorzüglich heilsam erfunden worden sind.